

Peter Morger, Trogen (1955-2002)

Autor(en): **Surber, Peter**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **130 (2002)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Morger, Trogen

(1955–2002)

PETER SURBER



«Lüüriker sind Blindflugschpezialischte». Am 12. Februar 2002, seinem 47. Geburtstag, hat Peter Morger seinen letzten Flug angetreten. Im selben Gedicht steht am Schluss: «Kunsch häp mi chrank gmacht / Gsund wött i aafange läbe.» Die Hoffnung hat sich nicht erfüllt.

Peter Morger hat ein Leben auf dem Grat geführt: die Dichterexistenz als gefährdeter Versuch, in einer Welt zu bestehen, die er als feindselig, kopflos, konsumvernarrt und gewalttätig in Prosa und Lyrik unentwegt kritisiert hat. Er rieb sich an seiner «Appäzöllä» Heimat, an der Schweiz, der er eine witzig-giftige «Schwizzerbürgerlitenai» widmete, an Kapitalisten und anderen -isten und -ismen, an den Institutionen der Macht von den Banken über die Behörden bis zur Psychiatrie. Die «Lüürik» im Dialekt, für die Morger eine eigenwillige, phonetisch hochpräzise Rechtschreibung entwickelt hat, bot dabei gewiss einen Fluchtort, eine Sprachheimat: «Wött nu König sii vo mer sälber.» Erstmals praktizierte er sie im Band «Hailige Bimbam» 1997, drei Jahre später erschien «Also sprach Schnori», das mit dem Motto beginnt: «Rächt häsch, aber schwiige sötttsch.»

Morger hat nicht geschwiegen. Die Aversion gegen das herrschende System und seine Sympathie für jene, die unter die Räder gekommen sind, floss in Reportagen ein, etwa einen viel beachteten Bericht von der damaligen St. Galler Drogen-«Szene» am Rand des Olma-Areals. Lyrik und Journalismus waren stets die beiden Gleise, die er schreibend befuhr, aus Neigung und innerer Notwendigkeit das eine, aus einer Mischung von Leidenschaft und Abneigung das Zweite.

1955 in Teufen geboren, absolvierte Peter Morger die Kantonsschule in Trogen und war seit der Matura journalistisch tätig. Abgesehen von einem längeren Aufenthalt in Bern (bis 1985) lebte er meist in Trogen. Mit dem Geschichten-

band «Notstrom» trat er 1980 literarisch an die Öffentlichkeit. 1984 erschien der Roman «Pius und Paul», der formal wie in der Anlage der zwilingsartigen Hauptfiguren von der Zerrissenheit handelt: Die Banalität des Alltagslebens unterwandern Ausbruchsfantasien, Visionen eines wüstenflimmernden, welthaltig-exotischen Lebensentwurfs. Vergleichbare Ausbrecher finden sich wieder im Band «Wortschatz», im Untertitel «Fortlaufende Prosa» genannt: Geschichten, die bei allerdings schwankender Qualität Trott und Tramp karikieren und den Absprung ins Ungeohnt-Fremde propagieren.

In Robert Walser hat Peter Morger, literarisch wie biografisch, seinen Wahlverwandten gefunden. Die «Renaissance», die Walser in den letzten Jahren erfahren hat, ist im Appenzellischen wesentlich Peter Morger zu verdanken. Er initiierte den Herisauer «Robert-Walser-Pfad», und er hat Walser vielfach publizistisch seine Reverenz erwiesen. Auch kritisch: «Robert Walser, der grosse Gerneklein. Der heutige Kult um seine Person wäre ihm peinlich. Jedes Mikrogrämmli, jedes Fötzeli wird entziffert und damit entzaubert. Genialität hat stets etwas Tragisches», heisst es in Morgers letztem Aphorismenband «Ein- und Ausfälle».

«Dichter sind Väröckti.» So beginnt das Gedicht «Brunscht schtatt Kunsch», das fast als Vermächtnis Morgers gelesen werden kann. Darin steht der Satz: «Zemenandnee isch mis / Zauberwort gsü als Chind / wen i öpis usenand gnoo / oder kabutt gmacht ha.» Es ist eine jener Wortprägungen, die wohl nur Morger gelingen konnten. Das Kindheits-Zauberwort ging verloren. «Zemenandnee» ist ihm nicht mehr gelungen.